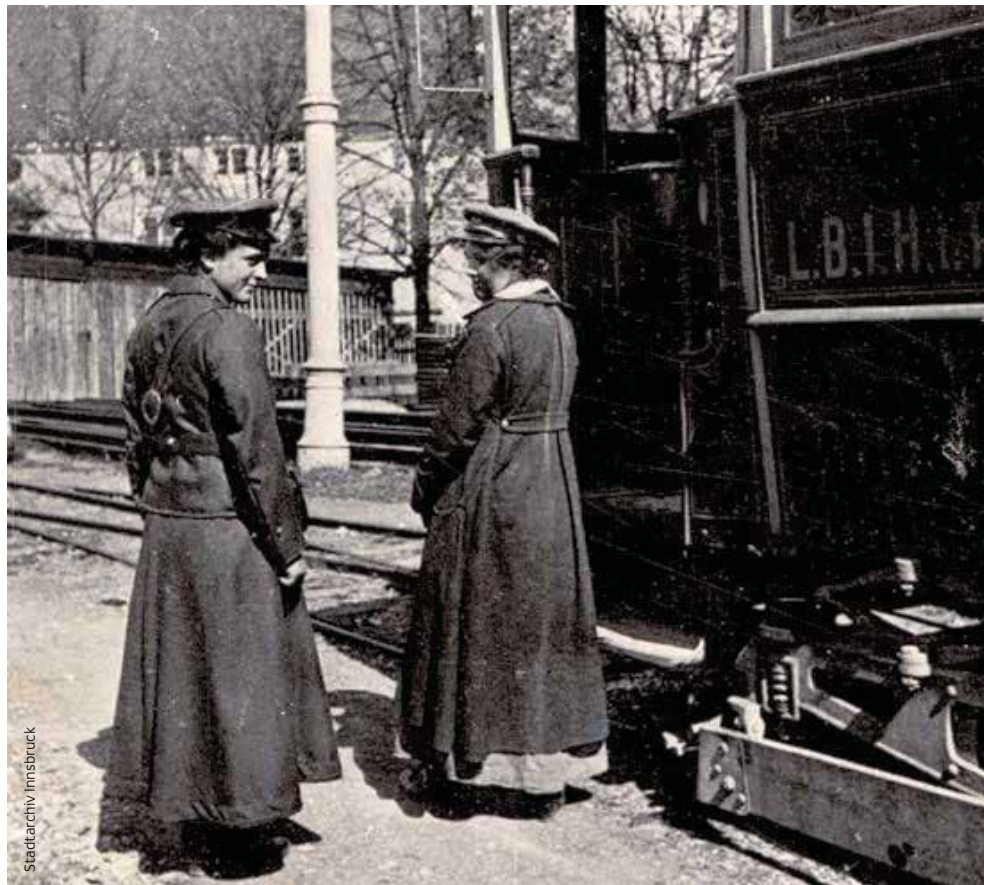


Tiroler Frauen im Krieg

ÜBERGROSSE BELASTUNGEN ABER KEIN SCHUB IN RICHTUNG EMANZIPATION



Stadtarchiv Innsbruck

Frauen, die Straßenbahnen lenkten oder als Schaffnerinnen im Einsatz waren, verdeutlichen die „Unordnung der Geschlechter“ durch den Krieg: Tätigkeiten waren nun akzeptiert, die bis dahin als unweiblich gegolten hatten.

In Tirol gibt es wie in vielen Ländern Europas Denkmäler für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs. Sie gehören zu einer bestimmten Form der öffentlichen Erinnerungskultur, die die gefallenen Soldaten zu „Helden“ (v)erklärte und damit die ungeheuren individuellen Verluste von Menschenleben umdeutete als Opfer für die Nation. Die Entbehrungen der Zivilgesellschaft im Krieg verschwanden hingegen allmählich aus dem öffentlichen Bewusstsein. Zugleich fielen damit die Erfahrungen von Frauen während der Jahre 1914 bis 1918 dem Vergessen anheim.

Weniger Städterinnen, aber von ihnen wissen wir mehr

Im Kronland Tirol lebten um 1900 noch 83 Prozent der Bewohner am Land, in Gemeinden unter

5000 Einwohnern. Die Lebenswelt der Mehrheit der Tiroler Frauen war ländlich geprägt. Allerdings wissen wir über Kriegserfahrungen von Städterinnen viel mehr, weil sich mehr Quellen von ihnen und über sie erhalten haben. Das führt(e) dazu, dass die Kriegserfahrungen von Frauen in den Städten unsere Vorstellung von weiblichem Leben im Krieg insgesamt (noch immer) bestimmen. Bestes Beispiel dafür sind die Bilder von der Straßenbahnschaffnerin und -lenkerin, die überall in Europa zu Ikonen weiblicher Arbeit in Kriegzeiten wurden.

Vielfach wird geglaubt, dass der Erste Weltkrieg einen Schub Richtung Berufstätigkeit von Frauen außer Haus und damit einen Schritt Richtung Emanzipation dargestellt habe. Weder für ganz Österreich-Ungarn noch für Alt-Tirol stimmt

dies jedoch: Die Anzahl der Frauen in Lohnarbeit (Tirol 1910: rund 83.000) nahm insgesamt nicht zu, verlagerte sich allerdings aus den Sektoren traditioneller Berufstätigkeit (z.B. Textilindustrie und Gewerbe, Nahrungsmittelproduktion, Fremdenverkehr) in kriegsrelevante Bereiche (z.B. Geschoss- und Munitionsproduktion). Die Zahl der Frauen, die in Gewerbebetrieben als Familienangehörige mithalfen, ist schwer zu beziffern. Frauen, die kleine Kinder oder ältere Angehörige zu versorgen hatten, suchten mit Heimarbeit ihre Einkommenssituation zu verbessern. Schätzungsweise lag ihre Zahl in Tirol gleich hoch wie jene der in Fabriken arbeitenden Frauen.

Am Hof mehr Arbeit und schwierige Entscheidungen

Die meisten Frauen im Kronland Tirol (rund 256.000) arbeiteten in der Landwirtschaft. Als im Sommer 1914 etwa ein Drittel der in der Tiroler Landwirtschaft beschäftigten Männer eingezogen wurde, hatte das erhebliche Auswirkungen auf die traditionelle Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen auf Bauernhöfen. Die Situation verschärfte sich weiter nach dem Kriegseintritt Italiens, da nun auch ältere Männer an die Front kamen. Frauen übernahmen dann zu ihren üblichen Tätigkeiten am Hof auch jene der Männer: im Stall, hinter dem Pflug, auf den Feldern oder bei Holzarbeiten. Neben der gestiegenen körperlichen Belastung mussten Frauen nun wirtschaftlich relevante Entscheidungen allein treffen: wann mit der Aussaat oder der Ernte beginnen, welches Vieh wann wem zu welchem Preis verkaufen.

Bereits ab Frühjahr 1915 wurden Kriegsgefangene als Hilfskräfte in der Landwirtschaft eingesetzt. Durch die gemeinsame Arbeit wurde aus dem gefangenen Feind ein Mitmensch, oft in der Hoffnung, dass die eigenen männlichen Angehörigen es auch gut treffen würden. Wenn es zu sexuellen Beziehungen mit den kriegsgefangenen Männern kam, war dies in einer katholischen Gesellschaft für beide Beteiligten riskant. Neben Geld- oder Arreststrafen wurden Frauen medial an den Pranger gestellt, indem Zeitungen namentlich über sie berichteten. Die männliche Öffentlichkeit empfand Beziehungen zwischen den „eigenen“ Frauen und den „fremden“ Männern als Angriff auf die nationale Integrität.

Da die Versorgung des Militärs absoluten Vorrang hatte, fehlten dem Hinterland bald die



Ob im Weinbau oder in der Viehwirtschaft: Frauen trafen die Entscheidungen, bei der Arbeit hatten sie meist nur die Kinder und alte Männer als Hilfen.

„Soldatinnen des Hinterlandes“

Gerade Vertreterinnen der Frauenvereine aller politischen Lager hatten in den ersten Kriegsmontaten die Frauen mobilisiert, als „Soldatinnen des Hinterlandes“ ihren Beitrag zu leisten. Es wurden Näh- und Strickstuben eingerichtet, die „Liebesgaben“ (z.B. Socken, Leibwärmer) für die Front herstellten, und „Kriegsküchen“ betrieben. Die „soziale Mütterlichkeit“ motivierte viele Frauen zur freiwilligen Krankenpflege beim Roten Kreuz: Nicht nur in Spitälern des Hinterlandes bei (Schwer)Kranken oder an den „Labestationen“ der Bahnhöfe, bei denen die Verwundeten in den Zügen betreut wurden, sondern auch in Kampfgebieten. Je länger der Krieg dauerte, desto mehr benötigte die Armee „weibliche Hilfskräfte im Feld“, etwa in der Festungsstadt Trient oder als Trägerinnen bei der Versorgung von Höhenstellungen.

Front und Hinterland waren auch durch die zahlreichen Feldpostbriefe verwoben. Beide Seiten filterten zunächst ihre jeweiligen Kriegserfahrungen, um die Angehörigen nicht zu beunruhigen. Ab 1916 ließ diese Zurückhaltung nach, auch konnte die Feldpostzensur schon wegen der Unmenge an Briefen nicht viel ausrichten.

Das Ende des Krieges an der Front brachte für die Frauen in den Städten und am Land keine sofortige Änderung ihres (Über-)Lebens und Arbeitens im Mangel. Von der raschen Rückkehr zur traditionellen Geschlechter-Ordnung versprach sich die Gesellschaft Normalität und Linderung der Kriegs-Traumata. Für rund 125.000 Witwen in der Republik (Deutsch-)Österreich gab es dies nicht. Die Erlangung des Wahlrechts 1918 in Österreich haben daher die wenigsten Frauen als Entschädigung für ihre Kriegsanstrengungen empfunden.

Gunda Barth-Scalmani



Frauen am Land mussten Männer und Zugtiere ersetzen, Propagandabilder wurden von der Wirklichkeit eingeholt (Rot-Kreuz-Kriegsfürsorge Karte Nr. 572)

Nahrungsmittel. Löhne und staatliche Unterstützung für Angehörige von Soldaten hielten mit den Preisen nicht Schritt, und so stellte die Bewältigung des Alltags die Bezieherinnen kleiner Löhne („Fabriklerinnen“) und Gehälter (Lehrerinnen, „Ladenfräulein“) vor immer schwierigere Probleme, zumal wenn sie Kinder oder ältere Angehörige hatten. Infolge des Mangels wurden bereits ab 1915 Bezugsscheine für Lebensmittel

und wichtige Güter (Fette, Seifen) eingeführt. Die Vereinbarung von Erwerbsarbeit und Lebensmittelbeschaffung wurde mit der Führung eines Haushalts, der damals noch stark auf individueller Vorratswirtschaft (Eiereinlegen in Kalk, Einkochen von Obst und Gemüse) aufbaute, nach dem Winter 1916/17 immer schwieriger. Ausbleibende Lebensmittellieferungen führten ab 1917 immer häufiger zu Protesten.

» Ausführlicher behandelt **Gunda Barth-Scalmani** das Thema in dem neuen Sammelband „Katastrophenjahre. Der Erste Weltkrieg und Tirol“, der soeben im Universitätsverlag Wagner erschienen ist.